

Vergebung und Würde – Interview mit Uta Maaß¹

Eva Madelung

Uta Maaß ist die älteste Tochter von Hermann Maaß, einem Pädagogen, der Mitglied des Kreisauer Kreises² war und zu Claus von Stauffenberg Verbindung hatte. Er wurde kurz nach dem Attentat hingerichtet. Sechs Wochen später erlag seine Frau, die mit ihm zusammengearbeitet hatte, einer schweren Krankheit. Das Ehepaar hinterließ sechs Kinder, das kleinste noch kein Jahr alt. In dem von Eva Madelung geführten Interview schildert Frau Maaß ausführlich ihr Leben als Tochter dieses Widerständlers:

Madelung: Sie sagten ja, dass Ihr Vater, und wohl auch Ihre Mutter, nicht für einen Mord (an Hitler) waren; und wie es dann wirklich passiert ist, wie war das für Sie, und wie haben Sie das erfahren?

Maaß: Das ist eine ganz merkwürdige Geschichte: Ich war am 20. Juli mit meiner besten Schulfreundin in Berlin. Wir wollten ins Theater unter den Linden, bekamen aber keine Karten. Wir waren ab Mittag schon in Berlin und haben nichts Außergewöhnliches bemerkt. – Wir sind wieder nach Hause gefahren, es war so um sechs Uhr, und wir hatten einen circa zwanzigminütigen Weg zu Fuß vor uns. Auf einmal rief jemand, ich drehte mich um, und mein Vater war hinter uns. Normalerweise kam er nicht so früh nach Hause. Wir sind im Gespräch weitergegangen und haben ihm berichtet, dass wir keine Karten bekommen hätten. Wir waren wenige Schritte vor unserem Haus, da stürzte uns eine Frau aus einer Reihenhaussiedlung entgegen, sah meinen Vater und sagte: „Herr Maaß, stellen Sie sich vor, auf Hitler ist ein Attentat verübt worden.“ Wir Mädchen waren erstaunt, aber ich kann mich nicht an eine besondere Reaktion meines Vaters erinnern. Wir sind nach Hause gegangen, haben das Radio angestellt und die Nachrichten gehört. An diesem Abend hat mein Vater zu mir gesagt: „Weißt du, wer der Attentäter ist?“ Ich sagte: „Nein, woher soll ich das wissen?“ „Es ist der Generalstabsoffizier, der uns zweimal besucht hat und der euch so stark beeindruckt hat.“ Damit wusste ich, wer es war. Ich erinnerte mich, dass Graf Stauffenberg einmal oder zweimal bei uns war. Er hat meine Mutter, die hoch in Erwartung ihres sechsten Kindes war, mit einem Handkuss begrüßt. Eine für mich völlig ungewöhnliche Geste, die zu meinem Vater nicht gepasst hätte. Aber meine Mutter nahm diesen Hand-

kuss entgegen, als geschähe das jeden Tag. Ich sehe das noch vor mir, und ich fand das wunderschön und einmalig, was ich da erlebt hatte. Er tat das so selbstverständlich. Wahrscheinlich gab er Mutter die linke Hand, denn er war an einer Hand verletzt. Diese Geste sehe ich heute noch deutlich vor mir, und insofern wusste ich, wer Stauffenberg war.

Später erzählt sie dann folgende Episode

Madelung: Um noch mal auf Ihr eigenes Leben zurückzukommen: Wieweit haben Sie den Eindruck, dass Sie geprägt sind von diesen jugendlichen Erfahrungen? – Was einem geschieht und wie man handelt, das ist ja immer multikausal. Aber was bringen Sie mit diesen von Ihnen geschilderten Erfahrungen in Zusammenhang?

Maaß: Wie schon gesagt, denke ich schon, dass ich stark von den Vorbildern meiner Eltern geprägt worden bin, die immer ein Maßstab für mein eigenes Leben waren.

Madelung: Gab es dadurch auch Schwierigkeiten, zum Beispiel dadurch, dass dieser Maßstab sehr hoch war?

Maaß: Ja. Ich würde schon sagen, dass ich dadurch Schwierigkeiten hatte. Zum Beispiel musste ich begreifen, dass diese hochmoralischen Vorstellungen zum Teil gar nicht lebbar sind. Sie wurden sicher noch mal von dem Menschen verstärkt in mir, der zehn Jahre mein Chef war und der meine todtraurige Seele wieder aufgerichtet hat. Das war fast eine therapeutische Zeit für mich, dass ich Menschen wieder vertrauen und glauben konnte. Ich denke schon, dass das wie ein unsichtbarer Faden mein ganzes Leben durchzog und mich geprägt und gefüllt hat; und je älter ich wurde, desto dankbarer schaue ich auch auf diese Zeit zurück, die zwischendrin auch schwierig und problematisch war. Ich selbst war sicher auch schwierig und problematisch, davon bin ich überzeugt. Aber ich fühlte mich doch geborgen in guten Erinnerungen, und das ist doch etwas Wunderbares, wenn man auf ein so gutes und tiefes Geborgenheitsgefühl in der Jugend zurückblicken kann.

Madelung: Was für eine innere Haltung könnten wir denn Ihrer Meinung nach einnehmen, die dazu beitragen könnte, dass die Turbulenzen aus dieser Zeit, die ja immer noch da sind, zur Ruhe kommen könnten. Was könnten wir nach Ihrer Meinung dazu beitragen, dass sie in den Bezie-

hungen zwischen den Menschen keine destruktive Rolle mehr spielen.

Maaß: Nach meiner Erfahrung ist es am heilsamsten – ob das immer der richtige Weg ist, weiß ich nicht, aber ich empfand immer eine gute Resonanz –, wenn sich unsere Generation dem Gespräch stellt. Wenn wir aus der Erfahrung von damals mit aller Bereitwilligkeit sagen: „Ich will es nicht beschönigen, selbst wenn ich mich vielleicht an manches nicht mehr ganz exakt erinnere.“ – Wenn wir es lebendig weitergeben, überzeugt das am meisten. – Ich zum Beispiel war in der Hitlerjugend, und ich war Führerin in der Hitlerjugend und habe gerne diese Lagerspiele mitgemacht. Ich bin am Feuer gesessen und habe zur Gitarre gesungen, und ich habe das alles furchtbar gerne gemacht. Aber ich war auch – um es ordinär zu sagen – stinksauer, wenn ich für meine Kinder nicht die Bezugsscheine bekam für Schuhe oder für Socken oder für Blusen. Ich habe einmal ein Schulungslager mitgemacht, 1942 oder 1943 in Gotenhafen, da haben wir gestreikt. Wir waren alle Führerinnen ab einer bestimmten Charge, und wir haben gemeinsam den Gehorsam verweigert, weil wir nicht genug zu essen bekamen und die höher gestellten Führerinnen unsere Lebensmittel aßen. Wir haben eine Revolte veranstaltet mit dem Erfolg, dass wir zu einem Nachtmarsch herausgepfiffen wurden und über die Insel wandern mussten. Eine von uns aber verschwand. Sie war plötzlich weg. Da sind unsere Führerinnen – die waren alle so achtzehn bis zwanzig – heftig ins Flattern gekommen, als dieses eine Mädchen weg war, und wir haben ab da anständig zu essen bekommen. – Also solche Methoden, die habe ich sehr bewusst miterlebt, und ich mach auch nie einen Hehl daraus, dass ich gerne in der Hitlerjugend war, in dem Rahmen, in dem ich tätig war. – Ich hab mich neulich mit jemandem richtig angelegt, die sagte: „Du warst ja nicht mehr Hitlerjugend, du warst BDM.“ Ich sagte: „Nein, ich war eben nicht BDM!“ Der BDM, das waren die Vierzehnis- bis Achtzehnjährigen, die wollten wir nicht. Ich war über vierzehn, aber ich war Führerin für Jungmädels. Die Dachorganisation hieß BDM, klar, Bund deutscher Mädchen. Aber ich war eben nicht beim BDM – das haben wir abgetan, wie in meinem Gymnasium die Hauswirtschaftsabiturientinnen. Das waren für uns keine Abiturienten! Hauswirtschaftsabitur macht man nicht! Wenn schon, macht man ein richtiges Abitur. So war es also auch mit dem BDM.

Madelung: Darüber zu sprechen, wie das alles für Sie und Ihre Altersgenossen gewesen ist, das ist nach Ihrer Meinung das, was Sie beitragen können, dass die Wunden von damals wieder ausheilen können?

Maaß: Ja. – Es wird sicher manches friedlicher und ruhiger, aber es wird eben auch manches verloren gehen. Positive wie negative Berichterstattung hört mit dem Sterben der Zeitzeugen eben auf.

Madelung: Die Vorurteile halten sich ja oft unglaublich lang, oft über Jahrhunderte, wenn man in der Geschichte zurückgeht.

Maaß: Manches kann auch nicht mehr revidiert werden, aber ich halte diesen Weg doch für den wichtigsten und am ehesten gangbaren. Vielleicht darf ich als Beispiel nennen, was mich selbst so unglaublich beeindruckt und bestärkt hat in der Meinung, dass man als Zeitzeuge „eine kleine Gabe abzuliefern“ hat: Wir waren in Kreisau zu einer Tagung und fuhren weiter zu einer Besichtigung des dort hinter Schweidnitz liegenden KZs Großrosen. Ein KZ mit einem Granitsteinbruch und mit unendlich vielen Toten, die beim Steinebrechen umgekommen oder einfach an Überarbeitung gestorben sind. Dort erwarteten uns zwei Zeitzeugen, zwei Polen, die aber gut Deutsch sprachen, sodass wir uns ohne Dolmetscher verständigen konnten. Der eine, der mich besonders berührte, war – das stellte sich später heraus – ein Jahr älter als ich. Unsere Begegnung liegt jetzt vielleicht vier oder fünf Jahre zurück. Er berichtete, wie er als Siebzehnjähriger in dieses KZ Großrosen verschleppt wurde und dort im Steinbruch arbeiten musste. Er wurde erwischt, wie er drei Kartoffeln geklaut hatte, und wurde dafür halb totgeprügelt. Aber er wurde nicht liegen gelassen nach diesen entsetzlichen Schlägen, i r g e n d j e m a n d hat ihn auf die Krankenstation gebracht. Dort ist er geblieben und wieder auf die Beine gekommen. Das Ganze war relativ kurz vor dem Ende des Krieges in Schlesien. Er hat überlebt, hat hinterher einen Beruf erlernt und eine Familie gegründet. Ich hab ihn gefragt, wie er selber mit diesem ganzen Erleben fertig geworden ist, wie er das in sein eigenes Leben hinübergenommen hat. Da gab er zu, dass er mehr als zehn Jahre wie unter einer Glocke gelebt hat, nach seiner Formulierung. Dann ist er erst aufgewacht. – Wir unterhielten uns noch länger, und dann verabschiedeten wir uns. – Ich muss dazu sagen: Mein Volk hat ihm das angetan und hat ihm Jahre seines Lebens geraubt! – Er verabschiedete sich jedoch mit einer Geste, die mich tief berührt hat: Er gab mir einen Handkuss. Ich dachte: „Dieser Mann hat wirkliche Größe!“ Er wusste zwar, dass wir Angehörige von Opfern des Naziregimes sind, aber ich war eben Deutsche und er Pole!

Madelung: Wusste er, dass Ihr Vater im Widerstand war?

Maaß: Ja. Die ganze Gruppe gehörte zu Kreisau und damit auch zum Widerstand. Das wusste er. Trotzdem muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen: Ich empfand das als eine ganz große Geste dieses einfachen schlichten Mannes, über die ich bis Tränen gerührt war. Dass einer das so vergeben kann! Wirklich vergeben, und zwar von Volk zu Volk. – Ich empfand mich da nicht als Angehörige des Widerstands, ich empfand mich als Deutsche. Dass er das schaffte, fand ich wunderbar, wirklich beeindruckend. Da begriff ich, wie nötig es ist, darüber zu berichten. Er gab mir so viel: diese Haltung zusammen mit dieser Geste und mit seinem Bericht. – Es berührte mich auch so stark, weil er nur ein Jahr älter war als ich. Ich konnte mir immer seine Lebensetappen in Bezug zu meinem Leben vorstellen.

Madelung: Was, denken Sie, hat das, was Sie so tief berührt hat und was offenbar auf Sie heilend wirkte, damit zu tun, dass sich dabei zeigt, wie ähnlich in gewissem Sinne die Schicksale der Kinder von Tätern, Opfern und Wider-

ständlern sind? Dass es Traumen auf beiden Seiten gibt. Glauben Sie deshalb, dass es so wichtig ist, dass man darüber berichtet und Berichte von Zeitzeugen hört, wie Sie es ja bei sich selbst erfahren haben? Und dass sich irgendwann die Sicht von Tätern und Opfern auf gewisse Weise ... man kann nicht sagen: „relativiert“, aber dass das schließlich kaum mehr zu trennen ist, wie sich das bei den Widerstandskämpfern besonders deutlich zeigt. Wird die Täter-Opfer-Perspektive auf dieser Ebene irgendwie irrelevant?

Maaß: Ja. Man muss aufeinander zugehen, sich gegenseitig begreifen und wirklich zu verstehen versuchen, dass es tatsächlich diese Parallelen gibt, die zwar niemals zusammenführen werden. Aber das ist auch nicht notwendig. Jedes Schicksal verdient seinen eigenen Respekt und seine Achtung und auch sein Verständnis. Diese Gedanken und Gefühle können sehr weit gehen oder nur ganz im Hintergrund spürbar werden. – Respekt bedeutet hier auch eine gewisse Demut, die sagt: „Mir ist es so gegangen, und dem andern ist es anders oder vielleicht auch ähnlich gegangen.“ – Sicherlich auf verschiedenen Straßen, auf verschiedenen Ebenen, aber das jeweilige Leben ist davon tief geprägt. Im Jahr 2000 sind meine Schwester und ich auf einer Amerikareise durch Boston gelaufen, wohin mein Vater im Jahr 1937/38 einen Ruf an die Harvard-Universität bekommen hatte. Wir waren beide Mittsiebzigerinnen, schlenderten durch diese Stadt und fragten uns, wie wohl unser Leben verlaufen wäre, wenn unser Vater damals diesem Ruf gefolgt wäre. Würden wir noch in Boston sein? Wären wir inzwischen Amerikanerinnen? Dieses Gedankenspiel haben wir sehr wortreich gespielt. Es ist ja fiktiv und vielleicht fast ein bisschen kindlich – aber wir haben festgestellt, dass es gut war, wie unser Leben gelaufen ist. Das war am Ende unser Resümee. – Wir waren gerne in Boston und haben dieses Gedankenspiel vergnüglich betrieben, ohne Kummer, ohne Zorn und ohne Wehmut. Aber wir sagten uns: Nein, wir gehören nach Deutschland, mit allem, was das von damals bis heute für uns alles bedeutet hat. – Das war sehr stark

Madelung: Frau Maaß, ich denke, das ist ein gutes Ende. – Oder haben Sie noch etwas, was Sie gerne sagen würden?

Maaß: Nein. – Ich hoffe aber, dass die Geschehnisse so dargestellt werden konnten, wie es seinerzeit war.



Dr. phil. Eva Madelung bietet – nach langjähriger systemischer Praxis – Fortbildungen für Systemaufstellungen in der Einzelarbeit an. Zusammen mit Barbara Innecken hat sie über ihre für diesen Zweck entwickelte Methode des Neuro-Imaginativen Gestaltens (NIG) ein Buch geschrieben. (Im Bilde sein – vom kreativen Umgang mit Aufstellungen in Einzeltherapie, Beratung, Gruppen und Selbsthilfe. Carl-Auer Verlag; 2. Aufl. 2006)



Uta Maaß Ich wurde 1928 in Potsdam als zweites von sechs Kindern von Hermann und Eva Maaß geboren. Mein Vater wurde im Okt. 1944 im Zusammenhang des 20. Juli 1944 hingerichtet. Meine Mutter starb Ende Nov. 1944. Wechselvolle Lebensstationen bis 1950. Nach dem Staatsexamen als med.-techn. Assistentin bis Ende 1961 in Gällingen beruflich tätig. 1988 Ende der beruflichen Tätigkeit an der LMU München. Neben ehrenamtlicher Tätigkeit im Sozialbereich beglücken mich zwei Enkelkinder.

Anmerkungen

- ¹ Das Interview ist Teil des Buches „Der Widerstand und sein Preis – Schicksale von Kindern der Gegner des Naziregimes“, das Eva Madelung zusammen mit Christine Blumenberg-Lampe, Petra Schneiderheinze und Joachim Scholtyssek 2007 veröffentlicht wird.
- ² Widerstandskreis um Helmut James von Moltke.